





An

Die Dienstmägde.



1802.

A-375063



10 Am.

50 100 200 300 400 500



5000

DS-2022-6843



Meine Absicht, liebe Mädchen! die ich
bey Herausgabe dieses kleinen Blattes
habe, ist ja nicht, euch zu beleidigen,
zu beschimpfen, oder vor den Augen
der zur Schmähsucht ohnedies geneigten
Welt herabzusetzen, nein, sondern mein
gewiß edler, und menschenfreundlicher
Zweck gehet einzig dahin, jene unter
euch, die nicht so sind, wie sie seyn sol-
ten, zu bessern, und die Rechtschaf-

fenen , die die größere Zahl ausmachen , auf dem Pfade der Tugend zu erhalten , der ein jedes Mädchen hochgeschätzt , und liebenswürdig macht.

Vor allem, meine Lieben! empfehle ich euch Andacht und Frömmigkeit. Besuchet, soferne es ohne Abbruch, ohne Nachtheil eures Herrndienstes geschehen kann, jeden Morgen die Kirche, und bittet den Allmachtvollen, daß er euch die Gnade gebe, eure Dienste zu seiner Ehre, und zur Zufriedenheit eurer Herrschaften zu verrichten, und die Dienstbeschwerden mit Geduld, und

christlicher Gelassenheit zu ertragen.
 Nicht jeder Mensch kann Herr seyn, es
 muß auch Diener geben. Selbst die ewi-
 ge Weisheit hat diese Ordnung einge-
 setzt. Der Herr muß mit Vernunft ge-
 biethen, der Diener gehorchen, den Will-
 en seines Herrn erfüllen. Viele unter
 euch, liebe Mädchen! gehen des Morgens
 zwar täglich in die Kirche, jedoch war-
 um? Nicht um zu betten, nicht um das
 Herz zum Geber alles Guten zu erheben,
 sondern um mit ihren Liebhabern zusam-
 men zu kommen, und durch Schwätzen,
 Lachen, und Liebäugeln andere fromme
 Menschen zu ärgern, und in ihrer Andacht

zu stöhen. Einige unter euch pflegen den Gottesdienst ganz zu vernachlässigen, und statt der Kirche mit ihren Liebhabern den Prater, Augarten, oder andere Erlustigungsörter zu besuchen.

Man darf nur an einem solchen Tage in den Morgenstunden an die besagte Oerter gehen, um sich von der Wahrheit meiner Worte mit eigenen Augen zu überzeugen.

Ich bitte euch demnach, die Gesetze eurer Religion genau zu erfüllen, weil sie die Feste, der Grundpfeiler als

les irdischen Glückes ist. Ohne Religi-
 on ist kein wahres Glück denkbar. Sie ist
 unsers einzige, wärmste, und getreueste
 Freundin, und einzige Trösterin in Lei-
 den und Betrübnißen. Jeder Mensch,
 vorzüglich der, den das Loos zum Dis-
 nen traf, ist tausend Unfällen, und Wis-
 derwärtigkeiten ausgesetzt. Was kann
 dann wohl in solchen Umständen ihn trös-
 ten, seinen sinkenden Geist aufrichten
 und mit Muth und Standhaftigkeit waff-
 nen, als Religion, und unerschütterli-
 ches Vertrauen auf Gott, der der Schüt-
 zer aller Bedrängten und Nothleidenden

ist? O folget mir Mädchen! mir eu-
 rem zärtlichen und theilnehmenden Freunde.

Das Aunderte, was ich euch em-
 pfehle, und ans Herz lege, und was
 schon für sich selbst aus der Religion fließt,
 ist Treue, und Ehrlichkeit.

Seid euren Herrschaften treu, und
 ehrlich, und enthaltet euch von allen, auch
 noch so geringen Veruntreuungen und
 Betrügereyen; denn Stehlen ist große
 Sünde, und nicht nur durch Gottes ge-
 schriebens und landesfürstliche Gesetze,

sondern schon durch die Gesetze der Natur, und gesunden Vernunft verbothen.

Unter dem Stehlen aber wird nicht allein verstanden, wenn ihr euren Herrschaften etwas aus dem Zimmer, aus dem Kasten, aus dem Geldbeutel entwendet, sondern auch das ist ein Diebstahl, wenn ihr beim Einkaufe der Feilschaften sie hintergeht, und eine Sache theurer anrechnet, als ihr sie auf dem Markte, oder im Gewölbe eingekaufet habt. Das Geld, was ihr auf solche Art euch zueignet, ist gestohlenes Gut, welches, obgleich dermal euer Gewissen noch schläft, dem

noch zu seiner Zeit wie Feuer auf euren Seelen brennen, und an euren Herzen nagen wird. Jeder Mensch trägt seinen Richter mit sich, und wer ist der? Sein eigenes Gewissen.

Viele unter euch treiben dieses Handwerk so offenbar, und ungeschueet, daß sie in gar keinen Dienst mehr einstehen wollen, gar keinen Dienst mehr annehmen, wo die ökonomische Dienstherrin die Märkte selbst zu besuchen, und ihre Feilschaften selbst einzukaufen pflegt.

Ich stehe, sagt manche Köchin zur

Dienstzubringerin beim Vorschlage eines Dienstes, nicht anders als auf das Marktsäckel ein!, das heißt nun deutlich genug: ich stehe ein, um stehlen, und meine Herrschaft betrügen zu können. So weit, großer Gott! ist die Redlichkeit vieler heutiger Dienstbothen herabgesunken! Schon in den Rahmen der heutigen Dienstmägde, die freilich nichts zur Sache machen, sondern nur zu mancherley Beobachtungen dem Densker Anlaß geben, sieht man einen großen Unterschied. Vor Zeiten hieß der Hausbediente, oder Hausknecht Johann, Jakob, heutiges Tages läßt er sich Jean, oder

Jacque nennen. Die vorigen Dienstmägde wurden Mariandel, Annamiedel, Sopherl genannt, ist aber haben wir lauter Nanny, Nettel, Peppi, und dergleichen. Doch alles das macht nichts zur Sache, und wir gehen weiter.

Nicht wenige Dienstmägde suchen die Vorwürfe ihres Gewissens damit zu beruhigen, daß sie sagen: sie haben für ihre Dienstarbeiten einen viel zu geringen Lohn, und wollen sich auf diese Art nur ein wenig entschädigen, und zahlhaft machen.

Dies gibt uns demnach die schönste Gelegenheit, die wichtige Frage aufzustellen, ob ein Dienstboth, wenn er nach seiner Meinung eine seinem Fleiß, und seiner Arbeit unangemessene Besoldung, einen mit den Beschwerden seines Dienstes nicht verhältnißmäßigen Liedlohn hat, oder mehr als gewöhnlich arbeitet, sich heimlich dafür zahlhaft machen darf?

Die Antwort darauf ist, Nein.

Pabst Innozenz XI. verdammet den Satz: Hausbediente, und Haus-

mägde können ihren Herren heimlich entwenden, um sich für ihre Mühe bezahlt zu machen, die sie für größer achten, als den Lohn, den sie empfangen. Es ist also nach der Lehre dieses frommen Pabstes keineswegs erlaubt, daß Dienstbothen in Geheim veruntreuen, weil sie dafür halten, daß die Besoldung, die sie eingegangen sind, für ihre Arbeit zu geringe, für ihre leistenden Dienste zu wenig sey. Ist es nicht gerade wider den Vertrag, den sie eingiengen, um diesen Lohn zu dienen, den sie wirklich genießen? Sie hätten ihn ja

nicht eingehen können, nicht sollen, wenn sie es glaubten. —

Und ist es endlich gewiß, daß die Besoldung zu geringe ist? — Sie machen sich zu Richtern in eigener Sache und sprechen sich selbst zu. Kein Herr ist, der nur um so viel Arbeit dingt, als der Dienstboth will; er fodert, so viel er braucht. Dieß sagt jedem, der sich in den Dienst aufnehmen läßt, die gesunde Vernunft.

Was dir mit Recht gebührt, die Besoldung, welche bestimmt, und ver-

sprachen worden , kannst du fodern ,
 mehr nicht. Der Herr selbst sagt bei
 Matth. 20. ich thue dir nicht unrecht
 bist du nicht um einen Zehner mit mir
 Eins geworden? Und vielleicht nahm
 dich dein Dienstgeber gar nicht auf, weil er
 dich nöthig hatte; nur aus Mitleid,
 dich nicht darhen, nicht hungern zu las-
 sen, und du warst dazumahl sehr wohl
 zufrieden. Vielleicht ist deine Besol-
 dung billig, gerecht; hättest du damals
 einen Herrn gefunden, der dir mehr gä-
 be? — Ob deine Mühe nun mehr ver-
 dient, muß das Gewissen des Herrn,
 nicht du beurtheilen. Dir steht es fren,

wenn du mit diesem Gehalt, Kost, Versorgung nicht mehr dienen willst, es aufrichtig zu sagen, eine höhere Besoldung festsetzen zu lassen, oder aus dem Dienste zu gehen; aber heimlich, eigenmächtig nehmen, ohne Wissen und Willen des Herrn heißt glattweg stehlen; und so ist schlechterdings alles Diebstahl, was über Kost und Lohn, über die Besoldung, über das, was zwischen Herrn und Dienstboth ausdrücklich ausgemacht und bedungen worden, über das, was der Herr weis, und erlaubt, genommen, entwendet, oder mit des Herrn Geld, Vieh u. s. w. gewonnen wird.

Diesen Grundsätzen gemäß, ist auch der Schneider ein Dieb, der sich für Mühe und Arbeit bezahlen läßt, nebstbei aber für das Tuch, das er für 5 fl. kauft, 7 fl. anrechnet, eine Elle davon schnipft, Seide und Zugehör die Hälfte mehr aufschreibt und einen Theil zurückbehält. Aber er wird lange nicht bezahlt, sagt man. — Er soll als ehrlicher Mann das Interesse ansehen, gerade begehren. — Er muß oft verliehren. — Also soll der rechtschaffene Mann die Schulden und Betrügereyen der Lumpen gut machen. Ich will lieber für gute Arbeit mehr bezahlen, als mich bestehlen, betrügen las-

sen. Es ist besser man sagt: er ist
 theuer, aber ein ehelicher Mann, der
 seine Sache gut macht, als: er ist ein
 schlechter Kerl, schreibt viel auf, und
 verdirbt alles.

Hierher gehört auch der Kellner, der
 den 16 fr. Wein für 24 fr. anschreibt;
 der Wirth, der den Wein und das Bier
 für ein neugebohrnes Kind betrachtet,
 und mit frischen Wasser tauft; der Kauf-
 mann, der die Waaren nicht, verfälscht
 und der Bäcker und Fleischhacker, der
 im Maß und Gewichte betrügt.

Erlaubet so eine heimliche Bezah-

lung, und seyd versichert, der Fürst und Staat hat Räuber, nicht mehr Beamte, das Vaterland Verräther, keine Bürger, Betrüger, keinen ehrlichen Mann — keinen Handwerker, der Hausvater Diebe und Diebinnen, keinen redlichen Dienstbothen. Die ganze Welt wird ein Räuberneest, eine Mördergrube seyn. Jedes, Eigenliebe und Eigennuß wird an sich die meisten Verdienste erblicken, und, wo diese nicht zureichen, werden List und Gewalt gelten, jeden Menschen zu bestehlen und zu betrügen.

Da es nun, meine liebe Mädchen!

eine offenbare, und der ganzen vernünftigen Welt einleuchtende Unmöglichkeit ist, mit dem gewöhnlichen Liedlohn eines Dienstbochens, und ohne Begehung unredlicher, oder unsittlicher Handlungen jenen Kleiderpracht zu bestreiten, den man dermahl bei so vielen unter euch mit Widerwillen beobachtet, so bitte ich euch Drittens: von diesem Prunke nachzugeben, und euch eurem Stande gemäß, kurz, so zu kleiden, daß ihr euren Fuß mit einem ehrbaren Verdienste zu bestreiten vermöget. Ihr könnt euch, liebe Mädchen! schön, rein, modern und geschmackvoll kleiden; unterlasset zu

eurer eigenen Ehre nur den Pracht ,
damit man euch von Damen und Fräulen
zu unterscheiden vermag. Man wird euch
dann weit mehr , weit höher schätzen ,
weil man sehen wird , daß ihr bescheide-
ne Mädchen seyd , die in ihrem gehörig-
en Schranken zu bleiben , und ehrbare,
vernünftige und tugendhafte Frauenzim-
mer vorzustellen , auch sich mit gehörigem
Anstande zu benehmen wissen. — Man
kann dermahl in der That viele Dienst-
mädchen dem Anzuge nach von keiner
gnädigen Frau , keinem Fräulein unter-
scheiden. Oft gibt man an einem öffent-
lichen Orte mancher Schönen den Titel

eines gnädigen Fräuleins, wirft von vorne und hinten mit Euer Gnaden herum; sie nimmt es ohne Widerrede an, und am Ende erfährt man, daß sie eine Köchin oder Stubenmagd sey.

Ich wiederholte also, meine Freundinnen! die Bitte, in eurer Kleidung Bescheidenheit herrschen zu lassen, und euch dadurch allgemeine Hochschätzung zu erwerben, die der vernünftige Mann auch einem bescheidenen Dienstmädchen nicht zu versagen pflegt; gewiß werdet ihr dann würdige und rechtschaffene Männer bekommen, welche bisher euer Zügel

ter, und Kleiderprunk obgeschreckt hat, euch zu Weibern zu wählen.

Seid keusch, denn Keuschheit ist die Zierde der Jungfrau, und vermeidet alle Gelegenheit, worin eure Tugend Gefahr laufen, jede Klippe, woran sie scheitern kann. Hüthet euch vor gewissen Matronen, die euch oft gleich bei eurem Eintritte in die Stadt zu kappern suchen/ euch schön und lüstern kleiden, und sich bemühen werden, euch Männern in die Hände zu spielen, und mit euren Körpern den schändlichsten Handel zu treiben.

Folget in all und jedem meinem Rathe und bedenkhet selbst, wie entwürdigend es sey, jenes Mädchen, das wir gestern noch mit der Butte oder einem Wasserschaf sahen, heute in einem Nelson, mit Federn auf dem Hute und mit geschmücktem Gesichte erblicken zu müssen.



